

Predigt über Pred 12,1–7
beim Gottesdienst zur Semestereröffnung
am 20. Sonntag n.Tr. (17.10.2021)
in der Observantenkirche in Münster

Prof. Dr. Lutz Doering

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Der Predigttext für den heutigen 20. Sonntag n.Tr. steht im Buch des Predigers Salomo / Kohelet im 12. Kapitel:

12,1 Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du wirst sagen: »Sie gefallen mir nicht«; 2 ehe die Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster werden und die Wolken wiederkommen nach dem Regen, — 3 zur Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich krümmen und müßig stehen die Müllerinnen, weil es so wenige geworden sind, wenn finster werden, die durch die Fenster sehen, 4 wenn die Türen an der Gasse sich schließen, dass die Stimme der Mühle leiser wird und sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt, und alle Töchter des Gesanges sich neigen; 5 wenn man vor Höhen sich fürchtet und sich ängstigt auf dem Wege, wenn der Mandelbaum blüht und die Heuschrecke sich belädt und die Kaper aufbricht; denn der Mensch fährt dahin, wo er ewig bleibt, und die Klageleute gehen umher auf der Gasse; — 6 ehe der silberne Strick zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt. 7 Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.

Liebe Universitätsgemeinde!

Es sind wortgewaltige Bilder, in denen der Prediger Salomo zu uns redet – wortgewaltige und ein wenig rätselhafte Bilder: „... ehe der silberne Strick zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt.“ Wir ahnen, dass es um das Altern, um das Ende des Lebens geht. Vieles aber bleibt andeutend und uneindeutig. Seltsam ist auch, dass sich so viele Sätze, die mit „ehe“, „zur Zeit, wenn“ und bloßem „wenn“ eingeleitet sind, an den knappen Aufruf „Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend“ anschließen – und dabei die Tage, die mir „nicht gefallen“, geradezu mit einer überbordenden Fülle explizieren. Was sollen die ganzen Beobachtungen

über finster werden, zittern, sich krümmen, müßig stehen, sich schließen bis hin zum Aufbrechen der Kaper? Ein Kommentator zu unserem Predigttext schrieb kürzlich: „Ist das ... noch Salomo oder schon Rilke“? Sprachgewalt und Rätselhaftigkeit erinnern in der Tat an den modernen Lyriker. Ich denke etwa an das Ende von Rilkes achter Duineser Elegie:

„Wer hat uns also umgedreht, daß wir,
was wir auch tun, in jener Haltung sind
von einem, welcher fortgeht? Wie er auf
dem letzten Hügel, der ihm ganz sein Tal
noch einmal zeigt, sich wendet, anhält, weilt —,
so leben wir und nehmen immer Abschied.“

Während Rilke hier das abschiedliche Leben des Menschen ins Ontologische, in die Differenz zum offenen, ganz in der Welt beheimateten Tier erhebt, bleibt der Prediger bei der Erfahrung. Die bösen Tage, die Jahre, zu denen du sagen wirst: „Sie gefallen mir nicht“, sie werden gemalt als solche, in denen Sonne, Licht, Mond und Sterne finster werden. Das gilt für das Leben des oder der Einzelnen, das sich mit zunehmendem Alter spürbar eintrübt und verfinstert. Kennzeichnend für die Uneindeutigkeit unseres Textes ist aber, dass die Verfinsterung von Sonne, Mond und Sternen im Alten Testament auch ein Bild für das Kommen des Tages des Herrn ist (Jes 13,10; Joel 2,10). Der Lebensabend und das hereinbrechende Gericht, sie scheinen beide quer zum gelingenden Leben der Jugend zu stehen. In den folgenden Bildern malt der Prediger uns dann einzelne kleine Szenen vor Augen, von denen jede für sich genommen ein Stück des Abschieds vom Leben, der nachlassenden Kräfte darstellt. Da sind die Hüter des Hauses, die zittern, statt fest zu stehen, was eigentlich ihre Aufgabe wäre; da sind die Starken, die sich krümmen, statt sich gerade zu halten, was man von ihnen erwarten könnte; da sind die Müllerinnen, die so wenige geworden sind und deshalb müßig herumstehen. Doch hier stutzt man schon ein wenig. Warum sollen denn Müllerinnen müßig herumstehen, weil sie so wenige geworden sind? Aus der Erfahrung zu erwarten wäre doch, dass wenige Müllerinnen *mehr* mahlen, weil es für jede eben mehr zu tun gäbe. Und so drängt sich doch eine weitere Lesart unseres Textes auf, die sich auch für den Rest unserer wortgewaltigen Reihe bewährt: eine allegorisierend-anthropologische Lesart – es geht nicht nur um einzelne Bilder für das Alter, sondern um eine Beschreibung des hinfällig werdenden menschlichen Körpers.

So lassen sich die zitternden Hüter des Hauses auf die tattrigen Arme deuten, die uns im Alter erwarten, die gekrümmten Starken auf die schiefen Beine, die wir dann haben, die in ihrer Zahl verminderten Müllerinnen auf die wenigen Zähne, die uns dann noch im Mund verblieben sind und den Bissen noch zermahlen können. Wie finster werdende Fenster lassen unsere Augen nach; wie Türen, die sich an der Gasse verschließen, beginnen unsere Ohren taub zu werden; unsere Stimme wird leise, dünn und hoch wie die Stimme eines Vogels. Das Ansteigen auf Höhen flößt uns Furcht ein, und das Gehen auf dem Weg bereitet uns Angst, man möchte vielleicht hinfallen. Das Blühen des Mandelbaums ist wieder so ein zweideutiges Bild: Es kann ein Bild für das Wachen Gottes über seinem Wort sein, wie in Jer 1,11 (*schaqed* „Mandel“ – *schoqed* „wachen“), aber es kann eben auch ein Bild für die weißen Haare des alternden Menschen sein. Die Heuschrecke hat große Mühe, etwas auf ihren Rücken zu laden, ganz wie der alte Mensch. Und die aufplatzende Kaper – gemeint ist die große Kapernfrucht –, so hat man es schon in der Antike gedeutet, bezieht sich auf den nachlassenden Geschlechtstrieb. Am Ende steht der Tod, wenn der silberne Strick zerreißt und die goldene Schale zerbricht und der Eimer zerschellt an der Quelle und das Rad zerbrochen in den Brunnen fällt. Dann ist es aus mit unserem irdischen Leben.

Es sind dies starke Bilder von Altern und Tod, die uns der Prediger hier zumutet, ein starkes *Memento mori* – seltsam gemischt mit Anklängen an Gottes Gericht und sein Wachen über seinem Wort. Ein starkes *Memento mori*, dessen nicht nur die Jüngeren bedürfen, sondern die Älteren auch, auch wenn diese bereits stärker spüren, was hier angesagt wird: die ersten Zipperlein, die ersten Schwächen, die sich bemerkbar machen, wenngleich auch ihnen – wie allen unter uns – das Zerreißen des silbernen Stricks, das Zerschellen der goldenen Schale selbst noch bevorsteht.

Aber es ist eben doch die Jugend, an die sich der Prediger vor allem wendet. Den jungen Menschen – und somit an unserer Universität den Studierenden, Promovierenden, frisch Promovierten – ruft er zu: „Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend“! Nun ist der Prediger keineswegs ein Spaßverderber, trotz seiner starken Bilder vom Altern und vom Tod. Unmittelbar vor unserem Predigttext fordert er nämlich seinen jugendlichen Adressaten auf: „So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend und lass dein Herz guter Dinge sein in deinen jungen Tagen. Tu, was dein Herz gelüstet und deinen Augen gefällt; aber wisse, dass dich Gott um das alles vor Gericht ziehen wird“ (Pred 11,9). Das ist doch mal eine Zusage aus dem Munde des Predigers! Die jungen Jahre wollen eben auch wirklich gelebt werden, gerade

jetzt, wo wir am Beginn dieses Wintersemesters aus der Corona-Pandemie wieder ins wirkliche, ins präsente Leben mit allen seinen Beziehungen erwachen. Davon hat es doch in den vergangenen drei Semestern so gut wie nichts gegeben. Welch ein Aufatmen ist das, welche eine Befreiung, für uns alle, aber gerade für die jüngeren unter uns, für die sich in wenigen Jahren die Weichen für ihr weiteres Leben stellen! „Tu, was dein Herz gelüftet und deinen Augen gefällt; aber wisse, dass dich Gott um das alles vor Gericht ziehen wird.“

Das heißt aber zugleich: Auch jetzt gibt es Maßstäbe. Auch der junge Mensch muss im Überschwang des Lebens zwischen Verantwortbarem und nicht Verantwortbarem unterscheiden. Eben deshalb mahnt der Prediger: „Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend.“ Der dich geschaffen hat, der hat dir auch gesagt, was gut ist. Der redaktionelle Schluss des Buchs Kohelet hält das noch einmal explizit fest: „Lasst uns am Ende die Summe von allem hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gilt für alle Menschen“ (Pred 12,13). Anknüpfend an die jüdische Tradition, hat Jesus im Evangelium das, was Gott von uns fordert, im Doppelgebot der Liebe zusammengefasst:

„Das höchste Gebot ist das: ‚Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, 30 und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften‘. 31 Das andre ist dies: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘. Es ist kein anderes Gebot größer als diese“ (Mk 12,30f.).

Dieses Liebesgebot orientiert unser Handeln. Das gilt auch und gerade jetzt, wenn wir aus unserem je individuellen Lockdown wieder hinaustreten in die Öffentlichkeit der körperlichen Präsenz in diesem Wintersemester. Es gilt für uns in unserem Überschwang, mit dem wir dies tun – sei er nun jugendlich oder schon etwas gesetzter –, dass wir dabei auf die Regeln des Miteinander achten. Dass wir die Rahmenbedingungen einhalten, die diese Präsenz ermöglichen. Dass wir in den Lehrveranstaltungen aufeinander achten. Dass wir uns und andere schützen, indem wir bei aller Präsenz Abstand halten oder Masken tragen, wenn wir einander zu nahe kommen. Dass wir erwägen, uns impfen zu lassen, sofern wir es können und noch nicht immunisiert sind, wenn wir damit uns und andere in ihrer Präsenz schützen können.

Die Fülle seiner Bilder über das Altern und den Tod schließt der Prediger mit dem Wort: „Denn der Staub muss wieder zur Erde kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.“

Der Prediger gibt uns keinen Illusionen hin. Staub, der wir sind, muss wieder zur Erde kommen. Die Realität des Sterbens, des Endes unserer irdischen Existenz wird hier schonungslos benannt. Wir sind aus Staub und Erde, und als solche muss unser Körper wieder dahin zurück. Aber der Prediger gibt uns auch Hoffnung. Er kann es zu seiner Zeit noch nicht so sagen, wie es dann später der Apostel Paulus versucht, der zwischen unserem irdischen Leib und unserem Auferstehungsleib unterscheidet. Aber der Prediger sagt doch dies: Der Geist muss wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat. Anfang und Ende finden wieder zusammen bei Gott. Keiner und keine von uns geht verloren. Gott hat der Welt, hat dem Ganzen und so auch uns eine Ordnung gegeben, und der Geist, der von ihm ausgegangen ist, wird auch wieder zu ihm zurückkehren. Das ist sehr tröstlich. Gott hat das letzte Wort. Der Tod, die Auferstehung führen hinein in die große Geistgemeinschaft Gottes, in der wir mit Gott und miteinander verbunden sind. Deshalb: Lebe dein Leben in voller Intensität, doch denke an deinen Schöpfer, in deiner Jugend wie in deinem Alter. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.